

Information trotz Hindernissen

In Erlenbach produzieren Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung die Hauszeitschrift ihrer Wohn- und Arbeitsstätte

Manchen von ihnen fallen das Lesen und das Schreiben schwer, anderen nur das Vorlesen. Zu sagen haben im gemischten Redaktionsteam aber alle etwas.

LENA SCHENKEL

«Die britischen Royals sind einfach total spiessig», sagt die Frau mit dem braunen Kurzhaarschnitt und schlägt sanft mit der Handfläche auf die Tischplatte. Dass sich Meghan Markle bei der Hochzeit mit Prinz Harry von einer Anstandsdame habe dreinreden lassen müssen, gehe gar nicht, findet sie. «Schreib doch einen Kommentar dazu!», heisst es daraufhin an dem Tisch, an dem fünf Frauen und drei Männer sitzen. Sie produzieren gemeinsam die Zeitschrift «Mehrsicht». Hinter ihren Rücken hängen an einer Magnetleiste die noch sehr weissen Blätter der nächsten Ausgabe.

«Mehrsicht» ist die Hauszeitschrift der Martin-Stiftung, einer gemeinnützigen Institution mit Hauptsitz in Erlenbach am Zürichsee. Sie betreut 87 Frauen und 75 Männer mit kognitiver Beeinträchtigung. Der Jüngste ist 18, die Älteste 84 Jahre alt. Fünf von ihnen stellen zusammen mit drei Fachmitarbeiterinnen das gemischte Redaktionsteam. Früher sei die Zeitschrift von Fachpersonen für Fachpersonen geschrieben gewesen, sagt Cinzia Sartorio, die das Projekt ins Leben gerufen hat und die Redaktion leitet. «Die Betroffenen selbst konnten sie kaum oder nur mit Mühe lesen.»

Redaktion oder Biohof

Das sollte sich im Jubiläumsjahr – die Stiftung wurde vor 125 Jahren gegründet – ändern (siehe Zusatztext). Das neu zusammengestellte Team legte Rubriken fest, wählte Farben fürs neue Layout aus, sammelte Ideen für Beiträge und lancierte die «Mehrsicht» im Frühling neu. Fünf Mal im Jahr stellt es nun neue Mitarbeiterinnen und Bewohner vor oder verabschiedet diese, porträtiert Berufsleute wie den lokalen Feuerwehrkommandanten oder das Lieblingsrestaurant. Dazwischen sucht schon einmal eine Frau einen Hund zum Ausführen oder sinniert eine Gastautorin in einem Gedicht übers Anderssein.

Einmal im Monat treffen sich die Redaktionsmitglieder in einem Sitzungszimmer der Stiftung. Der Blick aus den beiden Fenstern geht hinaus auf Gewächs- und Wohnhäuser, am Horizont



Die Redaktion der «Mehrsicht» mit den Fachmitarbeiterinnen (v.l.n.re.): Gabriela Theiler, Alessio Cubeta, Cinzia Sartorio, Kathia Tschan, Silvio Furler, Pascal Rüegg und Ursula Singer.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

sind ein Rebberg und ein Zipfel des Zürichsees erkennbar. Die Martin-Stiftung schmiegelt sich mit ihren verschachtelten Bauten an eine der wenigen Genossenschaftssiedlungen in der Goldküstengemeinde. Zum weitläufigen, mit Grünflächen durchsetzten Areal gehören eine Gärtnerei, ein Biohof, ein Quartierladen und mehrere Werkstätten. 50 Bewohner und 35 Externe arbeiten hier oder in der Küche, der Hauswirtschaft, der Wäscherei sowie im Technischen Dienst des Hauptsitzes.

Auch die Macherinnen und Macher der «Mehrsicht» gehen hier einer bezahlten Arbeit nach. Für die Redaktions-sitzungen werden sie freigestellt, schreiben müssen sie in der Freizeit. Das sei schon streng, sagt etwa Ursula Singer. Die 53-Jährige lebt allein in einer Wohnung in Meilen und wird nur punktuell betreut. Neben der Arbeit in der Industrie-Werkstatt der Stiftung spielt sie in einer Theatergruppe. Weil sie dort momentan ein Stück proben, sei sie am Vortag erst spät abends nach Hause ge-

kommen, erzählt sie. Gleichwohl hat sie für die heutige Sitzung noch einen kleinen Beitrag zum Koala, einem ihrer Lieblingstiere, geschrieben. Flüssig liest sie ihnen mit recherchierten Fakten gespickten Text vor.

Zu anspruchsvoll für die Leser

Nach ihr ist Ursula Weber an der Reihe. Wort für Wort tastet sie sich hörbar voran, als sie ihre bewusstseinsstärkenden verfasste Einkaufstour im Brockenhaus, die sie zusammen mit ihrem «Schätzeli» unternommen hat, vorliest. Obwohl ihr sowohl das Lesen als auch das Schreiben einiges abverlangen, wie sie selbst sagt, werden die Seiten ihres Notizheftes bald vollgeschrieben sein. «Ich mag es, meine Erlebnisse mit anderen zu teilen», sagt die 64-Jährige, die in ihrer Freizeit gerne unterwegs ist. Ihr halbes Leben wohnt und arbeitet sie schon in der Martin-Stiftung in Erlenbach. Kürzlich sei sie pensioniert worden, berichtet sie. Trotzdem möchte sie

weiterhin halbtags in der Industrie-Werkstatt tätig sein. «Ich bin einfach zu gerne mit den anderen zusammen.»

Am meisten für die neue Ausgabe geschrieben hat Pascal Rüegg, einer der drei jungen Männer im Team. Wie seine beiden Kollegen lebt er noch daheim, arbeitet aber in der Stiftung. Der 30-Jährige hat wie angekündigt eine Reportage mitgebracht – vom Mittelalterspektakel, das er in Hinwil besuchte. Damit sich alle vorstellen können, wie die Schausteller dort aussahen, trägt er ein braunes Ritterhemd, das er sich an jenem Anlass gekauft hat. Beim Vorlesen in der Runde presst er die Worte eher laut heraus, als dass er sie ausspricht. Rüegg leidet seit Geburt an einer Zerebralparese; einer Hirnschädigung, die bei ihm nicht nur zu Bewegungsstörungen geführt, sondern auch seine kognitiven Fähigkeiten beeinträchtigt hat. Oft stockt und stottert er beim Vorlesen. Wer sich aber an seinen eigentümlichen Sprechrhythmus gewöhnt hat, hört einen präzise formulierten und durchdachten Text heraus.

Für sein Lesepublikum dürften manche der darin vorkommenden Fachwörter und Formulierungen allerdings zu kompliziert sein. Sartorio und die anderen beiden Fachmitarbeiterinnen, die vor allem die Produktion im Hintergrund übernehmen, werden seinen und die übrigen Texte nach Vorgaben der sogenannten leichten oder einfachen Sprache nochmals umschreiben. Diese richtet sich an Personen, die nicht gut Deutsch sprechen, nicht gut lesen können oder eben kognitiv beeinträchtigt sind. Die Sätze sollen möglichst kurz, einfach und mit vertrauten Worten geschrieben sein. Längere Wörter und Komposita werden durch Trennungen leserlicher (Feuerwehrmänner, Ritterturnier). Piktogramme und viele Bilder sollen das Textverständnis zusätzlich erleichtern.

Website in leichter Sprache

Sartorio hofft, dass sie so mehr Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung erreichen. Zu diesem Zweck hat die Martin-Stiftung auch eine alternative Website in leichter Sprache eingerichtet. Das hatten sich deren Bewohner und Mitarbeiter neben einer verständlicheren Hauszeitschrift ausdrücklich gewünscht. Die Redaktionsleiterin freut sich aber vor allem die Entwicklung, welche die Projektteilnehmer gemacht haben, und deren gesteigertes Selbstvertrauen: «Sie produzieren etwas, das andere interessiert – und sind damit wer in der Martin-Stiftung.»

Ein Arbeitgeber auf Augenhöhe

len. · Im Jahr 1893 gründete Louise Escher-Bodmer die Martin-Stiftung in Gedenken an ihren gleichnamigen, vom Down-Syndrom betroffenen Sohn. In der ehemaligen Sommerresidenz der Familie, auf dem Landgut Mariahalde in Erlenbach am Zürichsee, sollten ursprünglich «geistig arme und schwache Kinder und ihre Pflegerinnen ein angenehmes Leben haben». Inzwischen hat die gemeinnützige Institution zum Ziel, Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zu einem gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft zu verhelfen und die Öffentlichkeit für deren Anliegen zu sensibilisieren. Die Stiftung verfügt über eine Betriebsbewilligung des Sozialamts vom Kanton Zürich und steht unter dessen Aufsicht.

Gefängnis wird für 45 Millionen Franken erneuert

Der Kantonsrat hat den Kredit für die Sanierung des Vollzugszentrums Bachtel genehmigt – aber nur, weil der Regierungsrat zu Abstrichen bereit war

jhu. · Dostojewski hätte daran wohl seine Freude gehabt: Als der Kanton Zürich gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine «Korrekptionsanstalt» für Jugendliche ins Leben rufen wollte, kaufte er dazu einen Hof in Ringwil mit dem sprechenden Namen «Kellerloch». Seither hat sich am Standort in der Gemeinde Hinwil einiges verändert. Heute verbüssen im Vollzugszentrum Bachtel (VZB) Erwachsene ihre Strafen. Fast die Hälfte von ihnen sitzen, weil sie Bussen oder Geldstrafen nicht bezahlten, beschäftigt werden sie im angegliederten Landwirtschaftsbetrieb.

Kunst am Bau gestrichen

Die Vollzugsanstalt ist heute in einem schlechten Zustand und muss erneuert werden. Darüber war man sich am Montag auch im Kantonsrat einig. Zu diskutieren gaben aber die Kosten. Die vom Regierungsrat veranschlagte Investitionssumme von rund 50 Millionen Franken war der Mehrheit in der vorbereitenden Kommission deutlich zu hoch gewesen. «Es braucht beim Vollzugszentrum nun wirklich keine Kunst am Bau», sagte Sonja Rueff (fdp., Zürich) am Montag, und Martin Hübscher (svp., Wiesendangen)

meinte, der geplante Stall sei doppelt so teuer gewesen wie vergleichbare Bauten. Unter dem politischen Druck zeigte sich die Regierung aber zu Anpassungen bereit und strich beim Objektkredit 5 Millionen Franken heraus. Hinter diesem Kompromiss konnte die Mehrheit im Rat stehen, auch wenn die Sache den Bürgerlichen immer noch als teuer erschien.

Widerstand kam aber von der EDU. Peter Häni (Bauma) stellte einen Rück-

weisungsantrag. Mit der jetzigen Vorlage könne der Landwirtschaftsbetrieb nicht weitergeführt werden, wodurch wertvolle Arbeitsplätze für die Insassen verloren gingen. Die Arbeit mit Tieren sei für die Gefangenen sicher sinnvoller, als Schrauben abzupacken. Auch AL und EVP stellten sich hinter den Rückweisungsantrag: «Sitzen denn in der Kommission nur noch Totspartechniker?», fragte Daniel Sommer (evp., Affoltern)

in den Raum. Auch vonseiten der SVP kamen kritische Voten. So sagte Peter Preisig (svp., Hinwil), die linke Justizdirektorin wolle wohl lieber, dass die Insassen therapiert würden, statt dass sie sich landwirtschaftlich betätigten.

Die SP-Regierungsrätin Jacqueline Fehr entgegnete, dass der landwirtschaftliche Betrieb aufrechterhalten werde. «Wenn die Insassen nun neu mit Kühen statt mit Schafen und Geissen

arbeiten, dürfte das keinen allzu grossen Unterschied machen.» Ein gutes und breit gefächertes Beschäftigungsprogramm sei jedoch sehr im Sinne des Kantons. Je besser die Insassen mit ihrer Situation klarkämen, umso geringer sei der Betreuungsaufwand. Zudem müssten die Arbeitsangebote niederschwellig sein. So schreibt der Regierungsrat in seiner Weisung, dass ein erheblicher Teil der eingewiesenen Personen keine Berufsausbildung absolviert habe. Viele seien auch körperlich angeschlagen oder drogensüchtig.

Der Rückweisungsantrag hatte schliesslich keine Chance und wurde mit 128 zu 32 Stimmen abgelehnt, den Kredit genehmigte der Rat mit 149 zu 4 Stimmen.

30 zusätzliche Plätze

Die Vollzugsanstalt wird nun bis 2020 saniert und erweitert. Damit werden 30 zusätzliche Plätze zur Verfügung stehen. Diese braucht es, weil die bisherige Eintrittsabteilung in Meilen geschlossen wird. Stellen werden durch die Zusammenlegung der beiden Abteilungen aber nicht eingespart.

Aus der Sitzung des Kantonsrats

Ärger wegen Listennummern. Kleinere, aber gleichwohl etablierte Parteien wie die AL oder die EDU stehen bei den Nationalratswahlen jeweils vor einem Problem: Ihnen werden die Listennummern zugestrichen. So erhielt die AL bei den letzten Wahlen die Nummer 19 und lag zwei Plätze hinter der Anti-Powerpoint-Partei. Nur jene Parteien, die im Nationalrat vertreten sind, erhalten ihrer Wählerstärke gemässe Listennummern. Vertreter von AL, EVP und EDU wollen dies ändern. Ihre parlamentarische Initiative fordert, dass die Parteien, die

keine Nationalräte stellen, Listennummern aufgrund der Stimmenzahl bei der letzten Wahl erhalten. Einen Losentscheid gäbe es nur noch für Parteien, die an den vorangegangenen Wahlen nicht teilnahmen. Der Kantonsrat stellt sich am Montag allerdings gegen die Initiative und lehnt diese mit 133 zu 20 Stimmen ab. Die Ablehnung ist nicht grundsätzlicher Natur, das Gesetz könne schlicht nicht mehr rechtzeitig auf die kommenden Wahlen angepasst werden, so der Tenor. Eine entsprechende Anpassung des Gesetzes über die politischen

Rechte will der Regierungsrat aber auf die kommenden Wahlen vornehmen.

Keine Andelfinger Kesb. Die SVP will für den Bezirk Andelfingen eine eigene Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb). Einer entsprechenden parlamentarischen Initiative erteilt der Kantonsrat mit 110 zu 51 Stimmen aber eine Abfuhr. Die Mehrheit findet den Anschluss des Bezirks Andelfingen an die Winterthurer Kesb aus Kostengründen sinnvoll. Zudem stünden die Weinländer Gemeinden hinter der heutigen Lösung. jhu.